

Erscheint täglich
sonntags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 P., 1/2 J. 1.150 P.
jährlich, bei 1/2 Jahr. Durch
die Post bezogen 1.65 P.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 P., 1/2 jährlich 30 P.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 260.

Halle a. S., Sonnabend den 4. November 1893.

4. Jahrg.

Die Statistik der Reichstags-Wahlen von 1893.

bearbeitet im kaiserlichen statistischen Amte, ist jetzt im Buchhandel erschienen. Nach der erste Tabelle dieser amtlichen Statistik bitidenden Zusammenstellung sind im ganzen Deutschen Reiche am 15. Juni abgegeben worden:

An gültigen Stimmen:

Sozialdemokratisch	1786 738
Zentrum	1468 501
Deutsch-Konservativ	1038 353
Nationalliberal	996 980
Freisinnige Volkspartei	666 439
Freisonservervative	438 435
Antifeminitisch	263 861
Freisinnige Vereinigung	258 481
Dänen, Welfen, heftigste Reichspartei und andere	234 927
Polen	229 531
Schlesische Volkspartei	166 757
Unbestimmt	110 998
Christlich	13 972

Da es sich bei dem Reichstags-Wahlkampf um die Militärvorlage handelte, so ergibt sich, daß für die Militärvorlage gestimmt haben:

1 038 353 Deutsch-Konservative,
996 980 Nationalliberale,
438 435 Freisonservervative,
zusammen 2 473 768 Freunde der Vorlage.
Gegen die Vorlage haben gestimmt:
1 786 738 Sozialdemokraten,
1 468 502 Ultramontane,
666 439 freisinnige Volkspartei,
234 927 Dänen, Welfen u.,
166 757 schlesische Volkspartei,
zusammen 4 323 364 Gegner der Vorlage.

Dabei sind noch nicht zu den Gegnern hinzugezählt die Wähler der „freisinnigen Vereinigung“, der antifeminitischen Partei, der Polen. Nun steht aber folgendes fest: die Wähler der „freisinnigen Vereinigung“ haben für die Militärvorlage gestimmt unter der Bedingung, daß die gesetzliche Befreiung der zweijährigen Dienstzeit für immer erfolge und die Deckungsfrage befriedigend geregelt werde. Die Abgeordneten der „freisinnigen Vereinigung“ haben dieser Bedingung ihrer Wähler nicht geachtet. Jedemfalls darf man aber mindestens die Hälfte der Wähler der „freisinnigen Vereinigung“ zu den Gegnern der Militärvorlage rechnen, sagen wir also 150 000. Unter den Antifeminiten ist das Verhältnis ein gleiches gewesen; auch hier ist mindestens die Hälfte der Wähler durch ihre Vertreter anders vertreten worden, als sie es wollten, macht nur 130 000 weitere Gegner der Militärvorlage. Die polnischen Wähler dürfen wir gleichfalls wenigstens zur Hälfte zu den Militärvorlage-Gegnern rechnen, macht abermals nur 110 000 Gegner; zusammen

150 000 + 130 000 + 110 000 = 390 000 Gegner. Alles in allem hätten darnach 4 323 364 + 390 000 = 4 713 364 deutsche Wähler gegen und nur 2 473 768 Wähler für die Militärvorlage gestimmt. Aber selbst wenn man die Anhänger der freisinnigen Vereinigung, die Antifeminiten und Polen, in Kauf und Vogen zu den Freunden der Vorlage rechnen wollte, so würden den solchgestalt zu zählenden Freunden der Vorlage in Höhe von 3 225 641 Stimmen die oben berechneten 4 323 364 Gegner gegenüberstehen, so daß tatsächlich und unzweifelhaft die Zahl der unbedingten Gegner der Militärvorlage am 15. Juni um mehr als eine Million größer war, als diejenige der Freunde. Hiernach ist die Schwere der Verantwortung zu bemessen, welche die beiden Gruppen der „freisinnigen Vereinigung“ und der Antifeminiten trifft, da diese entgegen dem Willen der Mehrheit der deutschen Wähler die Entscheidung zu gunsten der Militärvorlage mit wenigen Stimmen Majorität gegeben haben. Wägen sich die deutschen Wähler, denen jetzt der Scharbel brummt von wegen der drohenden neuen Steuern, dieses Umstandes nach Gehör zu erinnern!

Bundsglan.

Nach dem, was jetzt über den nächstjährigen Reichshaushaltsetat verlautet, sollen die Ueberweisungen an die Bundesstaaten pro 1894/95 im ganzen auf rund 355 000 000 M. veranschlagt sein, wovon auf die Zölle und die Tabaksteuer 230 800 000, die Prämiensteuer 100 000 000 und die Reichsteuereinzugsabgaben 24 500 000 M. eintreffen; es würde das ein Mehr von 6 000 000 M. gegen 1893/94 ergeben. Da die Mehrausgaben, welche dem Reich durch die neue Militärorganisationsvorlage erwachsen, auf 57 000 000 M. veranschlagt werden, so würden, wenn der Reichstag nicht für Erleichterung neuer dem Reiche zu gute kommende Einnahmen mit Sorge trägt, nicht weniger als mindestens fünfzig Millionen Mark durch die Militärorganisationsvorlage gedeckt werden müssen, wobei eine Steigerung der Militärorganisationsvorlage durch sonstige unabweisbare Mehrausgaben, wie z. B. den Reichszuschuß zur Invaliditätsversicherung u. s., garnicht in Betracht gezogen sind. Auf den Anteil Preußens allein würde ein Betrag von 33 bis 34 Millionen Mark entfallen, zu dessen Deckung, wenn diese nicht auf dem unwirtschaftlichen Wege der Anleihe erfolgen soll, ein Zuschlag zur Einkommensteuer von mehr als drei Monatsraten notwendig sein würde. — Die Deckung des Mehraufwands durch Erhöhung der Militärbeiträge hätte wenigstens das Gute, daß nicht nur die contributivens plebs zur Steuer herangezogen würde, sondern verhältnismäßig die gesamten Steuerzahler.

Die zur Reichsteuereform gebührenden Gesetzentwürfe, also Tabak-, Wein- und Stempelsteuerergänzungen, sowie das Gesetz, welches das finanzielle Verhältnis des Reichs zu den Einzelstaaten regeln wird, und eine den ganzen Plan behandelnde Denkschrift werden — wie

unmehrer feststeht — dem Reichstage gleich nach seinem Zusammentritt zugehen.

Wie es heißt, erörtert die Denkschrift hauptsächlich die Notwendigkeit, die durch das System der Ueberweisungen und Militärbeiträge bedingten Schwankungen in den Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten zu beseitigen. Es soll, wie teilweise schon bekannt ist, unter formeller Beibehaltung der Militärbeiträge derart festgelegt werden, daß die Einzelstaaten jährlich vierzig Millionen vom Reiche erhalten. Das Reich beiträgt seine Ausgaben aus eigenen Einnahmen; es kann nicht mehr auf die Erhöhung der Militärbeiträge zurückgreifen. Erhöht also der Reichstag die Ausgaben, so muß er gleichzeitig die Deckung dafür beschaffen — sei es durch neue Steuern oder durch ein System von Zuschlägen zu den bestehenden Steuern, über das vermuthlich das Gesetz Näheres bestimmen wird. Der Vorschlag der letzten Reichstagsession, die Bewilligung einer Forderungsmehrung ohne gleichzeitige Deckung, würde im Zukunft unmöglich sein. Betragen die Einkünfte des Reichs in einem Jahre mehr, als die Ausgaben und die vierzig Millionen Ueberweisung an die Einzelstaaten erfordern, so soll der Ueberfluß zu einem verzinslichen Fonds angelegt werden, aus welchem die Fehlbeträge späterer Jahre gedeckt werden können. Wächst dieser Reservefonds über 40 Millionen an, so soll der Ueberfluß zur Schuldentilgung verwendet werden. Von den 100 Millionen, die bekanntlich für die Militärvorlage und die neuen Steuerplan notwendig sind, sollen ungefähr 50 Millionen durch die Tabakfabriksteuer, etwa 36 Millionen durch Erhöhung und Vermehrung der Reichsteuereinzugsabgaben, der Rest durch die Weinsteuer aufgebracht werden. Von den Reichsteuereinzugsabgaben wird die sogenannte Vorkriegsteuer, also der Stempel auf Kauf- und Anschaffungsgegenstände, Wertpapiere und Vorkriegsteuer, vermuthlich in allgemeinen verdoppelt und für die Umzüge in nichtdeutschen Werten wahrheitsgemäß noch weiter erhöht werden. Außerdem steht ein Stempel von 10 Pf. auf Frachtbriefen und ein gleich hoher Stempel auf allen Antritten über 20 M. in sicherer Aussicht. Daß die Weinsteuer im Bundesrat durchgedrückt, unterliegt keinem Zweifel; es wird sich nur darum handeln, ob die Wertgrenze, von der ab die Besteuerung des Weines eintritt, etwas über 50 M. hinaufgesetzt wird. Auf unbedingten Widerstand wird das nicht stoßen, obwohl die norddeutschen Finanzleiter es schon für eine große Konzession an die weinbauenden Staaten ansehen, daß abweichend von allen Steuern auf Nahrungs- und Genußmittel die geringeren Weinarten überhaupt von der Reichsteuer freigelassen werden sollen.

Außer der Tabakfabriksteuer scheint übrigens auch noch eine Lizenzsteuer für Tabakhändler geplant zu sein. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beginnt dafür Stimmung zu machen, indem sie einen angeblich hervorragenden Interessenten des Zigaretten- und Tabakhandels ansprechen läßt, das man durch eine hohe Zigarettensteuer die obstruktion

Das Diamantange.

Nomax von Ute Vertheb.

(Nachdruck verboten.)

So gedrängt, schien Serville in der peinlichsten Verlegenheit zu sein. Magischerweise war es wirklich ein für ihn beschämendes Geheimnis, das ihn verhielt, genügende Erklärungen zu geben. Er antwortete nur: „Ich wiederhole es Ihnen, meine Herren! Es war einzig und allein eine thörichte Schwäche meinerseits gegenüber Lord Mac Anlay, die ich jetzt tief bedauere.“ So wenig glaubwürdig diese Behauptung auch war, Leopold und seine Freunde berieten gerade mit leiser Stimme, als eine neue Persönlichkeit, ohne sich vorher anmelden zu lassen, eintrat. Es war Herr Morin, Friedensrichter von Plouharnet.

Der junge Beamte wurde von dem Herrn des Hauses, von Leopold und Meroit mit merkwürdigem Unbehagen empfangen. Serville hingegen, obgleich das plötzliche Erscheinen Morins seine Aufregung vermindern mußte, empfing den Neuangekommenen mit überreicher Höflichkeit und Freundschaft. Morin antwortete sehr trocken, wenig freundlich mit kaltem Grusse: „Guten Abend, mein Herr!“ „Ich hoffe, daß ich Sie nicht störe, meine Herren!“ bemerkte der Friedensrichter. „Doch! Ich bin mit dieser Zusammenkunft nicht geladen, hat, nimm ich doch, um was es sich handelt. In den Verbänden, mit welchen ich mich jetzt gefaßt beschäftige, fand ich die Spuren gewisser Schläge.“ „Bereiten Sie, Morin!“ unterbrach der Doktor. „Kommen Sie als Freund oder als Beamter hierher? Wenn Sie als Beamter kommen, so sage ich Ihnen rundweg heraus, daß Ihnen der Grund dieser Zusammenkunft nicht anvertraut werden würde.“ „Als Freund! Nur als Freund! Selbstverständlich nur in Bezug auf diejenigen, welche die Freundschaft eines unabhängigen Menschen verdienen.“ — „In diesem Falle bitte ich

Blas zu nehmen“, sagte Colardeau. „Sie haben aber zu intime Beziehungen zu einem gewissen Hause in der Nachbarschaft, um zu dieser Art von Familienrat, welchen wir jetzt halten, zugelassen werden zu können.“

Morin setzte sich. Trotz seiner Versicherungen blieben die Anwesenden still. „Wünschen Sie, daß ich Ihnen sage, womit Sie sich augenblicklich beschäftigen? Es handelt sich sicher um geheime Beziehungen, die zwischen dem hier anwesenden Herrn v. Serville und dem ebenen Lord, welchen man auch unter dem Namen Tom Landons kannte, bestanden haben. Nun, ich habe jedoch eine Entdeckung gemacht, welche Ihre Arbeit viel einfacher gestalten und ein neues Licht auf die Beweggründe des letzten Ereignisses werfen dürfte. In die Enge getrieben, teilte mir Georges, der Sekretär und Vertraute Arthur Mac Anlays' eigenmündliche Sachen mit. Man kann danach den außerordentlichen Einfluß begreifen, den der unwürdige Lord auf einen Bewohner dieser Gegend ausübt.“

„Das ist eine infame Verleumdung!“ unterbrach ihn Serville. — „Ich habe Sie nicht genannt“, sagte Morin kalt; die Stimme Ihres Gewissens dürfte wohl zu laut gesprochen haben. Die mir mitgetheilten Thatsachen sind von der empfindlichsten Unmoralität, aber ich beziehe mich, zu erkennen, daß Sie lieber durch das Gesetz nicht verfolgt werden können, bevor nicht eine formelle Klage eingeleitet wird. Die Thatsachen selbst sind unanfechtbar; ich besitze die geschriebenen und unterzeichneten Beweise.“ Gleichzeitig holte der Friedensrichter ein Aktenstück hervor. „Das war ein Akt des Wahnsinns!“ rief Serville. „Als ich dies unterzeichnete, war ich infolge eines Soupers in einem Restaurant vollständig betrunken. Noch einmal, das war ein dummer Scherz.“

„Man muß wachlos“, erwiderte Morin, betrunken, verrückt oder guttlos sein, um die Idee zu einer solch ungeheuerlichen Infamie zu fassen. Aber Georges wußte, daß

Lord Arthur durch dieses Schriftstück Sie seinen Befehlen unterwerfen wollte und er betrachtete diesen Akt nicht als einen Scherz. Ich habe meine ganze richterliche Gewalt anwenden müssen, um es seinen Händen zu entziehen. Ich bedauere sehr, daß ich den Urheber nicht mehr bestrafen kann, aber Ihre Strafe sei es, daß ich diesen ehrenwerten Herren hier den Inhabt vorlesen werde.“

Serville erhob sich: „Nein, nein! Ich beschwöre Sie! Das war ein Akt der Trunkenheit! Wir waren alle betrunken, Lord Arthur sowohl als auch ich, wenigstens in einem Maße, daß ich erst später im Stande war, die Folgen einzusehen. Sie haben mir mit Hilfe einer verdammten Kreatur einen Ueberfluß bereitet. Wir hatten Whisky, Wein und dergleichen mehr getrunken, was die sinnloseste Trunkenheit erzeugt. Es war das Werk eines Festesabwenders!“

„Hören Sie, meine Herren!“ sagte Morin unerfütlich. Und er las, während Serville sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte: „Zwischen den Unterzeichneten, Seine Lordschaft Arthur Mac Anlay und Herrn Roger von Serville esq. ist folgendes vereinbart worden: Lord Arthur cediert von diesem Augenblick ab und auf vierundzwanzig Stunden alle seine Rechte auf das schöne, amnische, hier anwesende und damit einverstandene Fräulein Coralie Blanchard an oben näher bezeichneten Herrn von Serville. Herr von Serville leinerseits verpflichtet sich — „Genug! Genug, wenn ich bitten darf!“ unterbrach Serville, die Hände ringend. „Sie sehen ja, es handelte sich nur um einen abnormen Begehrtanz.“ „Verpflichtet sich“, fuhr Morin unbeirrt fort, „durch alle in seiner Macht stehenden Mittel oben bezeichneten Lord Arthur, bei Gelegenheit dem Zutritt zu der sehr züchtigen und sehr ehrenwerten Frau Katalie, geschicklich angezogene Gattin des besagten Herrn von Serville, zu erleichtern.“ (Fortsetzung folgt.)

Erstgenen von der Branche fernhalten. — Das fehlte auch noch, daß zu der Vereinerung durch den Fiskus auch noch eine Vereinerung infolge Einschränkung der Konkurrenz der Tabakfabriken kommt. Nebenbei bemerkt, erziehen wir aus dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß im Tabakhandel die Preise bis auf ein Minimum gedrückt sind und daß der Einfuhrer selbst, welcher 1873 20—25 Pro. verzehrte, heute mit einem Nutzen von 10 Pro. für sich nehmen muß. Danach wäre es doppelt ungerecht, grade diejenige Gewerbetreibenden noch durch Einschränkung des Konsums die Erlöse zu verkleinern.

Von einer „wohlwollenden“ Tabakfabrikantener hat der bayerische Ministerpräsident im Finanzministerium der bayerischen Kammer gesprochen. Welche Ironie! Mit Recht macht jemand in der „Frei. Ztg.“ geltend, daß die Tabakfabrikanten und Händler wahrhaftig keine Veranlassung dazu haben, das geplante neue Tabaksteuergesetz als ein „wohlwollendes“ zu erachten. Denn alle diese Leute stehen vor einer Beschäftigungseinschränkung von 30 bis 40 Pro. Die Arbeiter der Tabak-Industrie haben erst recht keine Ursache, sich über das ihnen zugegebene „Wohlwollen“ zu freuen, denn keiner von ihnen kann vorher wissen, ob er sich nicht unter denen befinden wird, welche von der bevorstehenden Entlassung betroffen werden. Sollen nun aber vielleicht die Käufer, von denen ein Teil den Tabaksgenuß teuer bezahlen, ein Teil den Genuß einschränken und ein dritter Teil demselben ganz entsagen muß, diese neue Steuer als eine wohlwollende bezeichnen? Das wird Herr v. Craillheim kaum erwarten. Es giebt nur eine Klasse von Interessenten, welche in falscher Beurteilung der Sachlage vorübergehend von einer wohlwollenden Steuererhebung sprechen könnte, und das sind diejenigen Tabakpflanzer, welche von einem erhöhten Schutzlohn Vorteil für sich erwarten.

„Größte Teilnahmlosigkeit.“ Das ist die Signatur, unter denen die Urwahlen zum preussischen Landtage stattgefunden haben. Und das ist ganz erklärlich, denn eine Wahl, bei welcher die Sozialdemokratie nicht beteiligt ist, geht ohne alle Leben vorüber. In einigen Städten sind in einzelnen Bezirken die Wähler der dritten Abteilung vollständig ausgeblieben, so daß gar keine Wahlmänner gewählt werden konnten. Eine Wahlbeteiligung von 30 Pro. ist ausnehmend hoch. Prozentenweise von 2 und 3 kommen garnicht so selten vor. In der Stadt Breglar haben beispielsweise von 1400 Wahlberechtigten der dritten Klasse in ganzen 36 Personen von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht. Da kommen auf einen Bezirk von mehreren hundert wahlberechtigten Personen im Durchschnitt 7 Mann! Heftigst lauten die Meldungen aus Magdeburg. Nach der „Magdeburger Zeitung“ konnten 9 Wahlmänner garnicht gewählt werden, weil überhaupt keine Urwähler erschienen waren! In kläglicher Weise schreibt das Blatt: „Es hätte sich doch wohl in jedem Bezirke ein Mann finden müssen, der die Urwähler nach ihrem Parteipunkt namhaft machte.“

Diese Ziffern müssen natürlich auch dem Wüßesten die Unmündigkeit dieses Wahlgesetzes klar machen. Die „Saale-Zeitung“ betont dies auch in einem Leitartikel und schwingt sich zu der Forderung auf, daß das Dreiklassenwahlsystem beseitigt werden müsse. Das Blatt erklärt diese Forderung als eine solche des Liberalismus und erinnert die National-liberalen bei dieser Gelegenheit an ihre Vorgesangenen. Ein recht verkehrtes Beginnen! Denn gerade die National-liberalen haben wiederholt ihren Willen gegen das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht geäußert. Ob die „Saale-Ztg.“ wohl diese Forderung unterstützen würde? Direkt spricht sie es nicht. Darum läßt sich ebenichtig schließen, daß sie in irgend welcher Weise einer Wahlbeteiligung zustimmen würde. Die Handlungsweise des ganzen Liberalismus befähigt diese Ansicht.

Die „Frankf. Ztg.“ betrachtet die Lage ziemlich richtig, wenn sie schreibt: „Schwach — sehr schwach — äußert schwach, das ist der stereotipe Schluß aller Meldungen über die Beteiligung an den preussischen Urwahlen; bis

zum „jammervoll“ vertiegt sich einzelne Berichte. Schlimm sei es ja stets mit diesen Wahlen bestellt gewesen, aber so arg wie diesmal doch noch nicht. Natürlich müssen dafür, sogar in nationalliberalen Blättern, Wahlsystem und Wahlverfahren gebührend herhalten und vornehmlich, daß es nicht bleiben dürfte, daß da eine Reform dringend geboten sei und, wie sonst die guten Vorzüge lauten, mit denen für gewisse Politiker von jeder der Weg zur — Volksvertretung gepläpelt war. Sind sie erst drinnen, so bleibt nur die Sorge, wie nach fünf Jahren abermals bequem hineinzukommen sie werde; wer da noch von Wahlreform spricht, erdichtet alsbaldiger Störer eines heiligen Besitzstandes.“

„Gnomia wird a jeba.“ Zum Landturnier kommt, wer schauken kann, sagt der Volksmund, und wer auf den Tisch legen kann, hat das Militärische. Die Degeneration der zum Militärdienst Verpflichteten bewirkte schon wiederholt die Herabsetzung des Militärgroßmaßes. Jetzt, nachdem die Militärvorlage angenommen, das Aufhören der nötigen Leute den Ersatzbehörden immer schwerer wird, trotzdem auf gerade Gliedmaßen wenig Gewicht mehr gelegt wird, mußte auf neue zur Reduktion des Großmaßes der als tauglich zu beziehenden Mannschaften geschritten werden. Dasselbe wurde von 157 auf 154 Zentimeter herabgesetzt. Ein Bauer sagte uns neulich: „Zeit läuft's foan mehr lafen. Obs an Wackl ham oder an Kropp, gnomia wird a jeba, die G'schickelten nehmens a.“ Der Mann hat recht.

Das Vincintragen der Politik in die Frauen- freize demokratischer das Volk! antwortete der bayerische Minister v. Craillheim auf die Forderung uneres Genossen Grillenberger im bayerischen Landtage, daß auch den Frauen das Recht der Teilnahme an öffentlichen Volksversammlungen nicht geweigert werden dürfe. Auf die ungeheuerliche ministerielle Weisheit werden unsere Genossen in Bayern die Antwort sicherlich nicht schuldig bleiben.

Hamburgisches. Der ehemalige hamburgische Gefängnisdirektor Ritter hat „Erinnerungen eines höheren Reichsbeamten aus Gtisch-Vorhingen 1871—1873“, Saarbrücken 1894, veröffentlicht. Am Schluß bespricht er seinen Uebertritt in den hamburgischen Staatsdienst, zu dem er sich „verleiten“ ließ und woburch er „Mitschuldiger der dortigen Korruption“ wurde. Man habe ihn „goldene Berge“ versprochen, ihn aber belastet „mit dem Bewußtsein der Abhängigkeit von einer sogenannten bürgerlichen Gefängnisdeputation, deren Mitglieder wohl gute Kenner in der Sache waren, aber vom rationalen Straf- wesen etwa so viel verstanden wie der Hiel von Lauteschlagen. Man verlangte von mir energisches Auftreten und ließ mich fallen, als ich einigen Beamten, die Senatoren-Röschinnen geheiratet hatten, etwas unsanft auf die Füße treten mußte. Man erwartete von mir die Einführung einer ehrliehen Verwaltung, und als ich einigen Lieferanten, die mit Senatoren oder Bürgergeschäfts-Mitgliedern verwandt waren, wegen großer Ungehörigkeiten weitere Lieferungen entziehen mußte, da hezte ich mir die ganze Mischpoke auf den Hals. Verleumdung und Mahrregelung schlossen einen Bund, um mir die Hamburgische Thätigkeit zu vereiteln.“ — Ich nahm am 1. Januar 1875 freiwillig meinen Abschied, erhielt die Pension, die mir ausdrücklich versprochen worden war, nicht, sondern war genötigt, einen anderen Beruf zu ergreifen.“

Hierzu bemerkt das „Gsch.“: Ueber diese Anklagen entwirft sich ein Leser des „Hamb. Corresp.“ und verlangt eine attemmäßige Darstellung der Vorgänge.

Diese „attemmäßige Darstellung“ ist jetzt erfolgt. Sie beschränkt sich auf die Bekanntgabe einer Erklärung des Gefängnisdirektors Ritter, abgegeben im Jahre 1874 und mitunterzeichnet von den Senatoren Peterlen und Dr. Kambardt, in welcher Ritter betundet, daß durch seine eigene Schuld sein Verbleiben im Amte unmöglich geworden sei, und schließlich darum erucht, ihm zu gestatten, daß er seine Stellung auf den 31. Dezember des Jahres 1874 kündigt. Das betreffende Erklärung ist dem „Hamb. Corresp.“ vom Senator Dr. Herz zur Veröffentlichung übergeben worden. Sie scheint uns aber nicht eine Widerlegung dessen zu sein, was der Gefängnisdirektor A. D. Ritter behauptet. Ob es der Senat bei dieser „attemmäßigen Darstellung“ bewenden lassen oder ob er, wie bei uneren Genossen Vetter, „wegen der Schwere der Verleumdung“ Strafantrag gegen Ritter stellen würde? — Wer weiß es.

Zu dem Brief Miquels an Marx bemerkt das „Goth. Volksblatt“: Daß Herr Miquel früher ein Anhänger des Sozialismus war, ist eine ziemlich bekannte Thatsache, daß dieser Herr sich aber damals als ein jo eminent „roter“, und sigen wir gleich hinzu, als ein jo noiver Sozialist und Atheist gerberete, wird doch manchen in Erstaunen setzen. Marx hat jedenfalls über diesen Brief gelächelt, denn die ganze Klusion der in jener Zeit noch in den bürgerlichen Traditionen (Ueberlieferungen) stehenden Revolutionäre spricht sich darin aus. Niemand hat jene kindliche Verwirrungssucht und Geheimbündelerei mehr besänftigt als Marx. Seine Kämpfe mit dem Anarchisten Bakunin rühren zum größten Teil daher, daß er den Anhängern der sogenannten Propaganda der That, die durch gewisse Verwirrungen und gelegentliche Furchtsprüche das Volk zur Revolution zu treiben hofften, stets energisch entgegentrat. Der Brief Miquels zeigt, daß er sich in Marx das Haupt einer großartigen Verwirrung dachte, die ihr Volk über ganz Europa ausgebreitet und auf den Augenblick lauter, wie sie löschlagen konnte. Diefem „Haupt“ stellte er sich zur unbedingten Verfügung und erwartete seine Befehle. So viel wir wissen, hat Marx es nicht für der Mühe wert erachtet, mit dem sonderbaren Schwärmer in nähere Verbindung zu treten. Wie richtig Marx geurteilt, zeigt die gegenwärtige Stellung Miquels.

Nach nicht dagewesen, trotz Ben Affia, ist wohl folgender

Strafbefehl

Auf den Antrag der Großherzogin. Staatsanwaltschaft wird gegen Sie wegen der Beschuldigung, in der Nacht vom 16. bis

17. September d. J. auf der Straße dahier durch lautes Pfeifen und Singen, sowie durch lautes Streichenlassen von Violinen ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erregt oder großen Unruhe verursacht zu haben; Unterbrechung gegen § 300, 1 des St.-G.-B. worfür als Beweismittel bezeugt sind: Ludw. Schön, Schloffer, Gustav Schenck und Scherz, dahier, eine Geschworene von acht Mann — und im Falle dieses nicht bezeugten werden dann eine Kassette von drei Tagen — festgesetzt. Zugleich werden Ihnen die unten bezeichneten Kosten mit 1.10 M. auferlegt. (Geldstrafen und sollen sich auf die benachthigte ergebende Anforderung an die in der letzteren bezeichnete Kasse zu beziehen. Dieser Strafbefehl wird vollzogen, wenn Sie nicht binnen einer Woche nach der Zustellung bei dem unterzeichneten Richter schriftlich oder zu Protokoll des Gerichtsschreibers Einspruch erheben. Bidingen, den 28. September 1893.

Großherzogliches Amtsgericht.

Bezl. App. Gerichtsschreiber Rpt. Herr N. Schloffer, lebig, Bidingen.

Der deutsche Staatsbürger erfreut sich eines solchen Fürzuges seitens unserer hohen Behörden, daß, wie dieser Strafbefehl zeigt, thatsächlich kein „ungebührlicher Streich“ unge—rohen bleibt.

Versteckte Prostitution. Im Breslauer „General-Anzeiger“ fand sich unter vielen ähnlichen unlauteren Anzeigen, nach welchem ein Herr ein Zimmer bei einer jungen Witwe zu mieten suchte. Auf dieses Inserat lief n. a. die nachfolgende Offerte ein, die der Breslauer „Volksnachricht“ im Original vorliegt:

Breslau, den 22. 10. 93.

Sehr geehrter Herr! Bestlich Ihres gewöhnlichen Zimmers teile ich Ihnen ergebend mit, daß mich Anerbieten konvertieren dürfte. Ich bin jung, Witwe (!) ohne Anhang, und infolge dessen ist das Zimmer ungenutzt und distret. Ich möchte (sollt) Arbeit, Der Stadtrat ist sehr bequem. Indem ich Ihnen gütigen Beifall erwarre, zeichne Hochachtungsvoll

Frau E. S. Habenan.

Die Worte: „ungenutzt“ und „distret“ sind in dem Schreiben unrichtig, lassen also auf sehr viel schließen. Das ist die verdeckte Prostitution, wie sie nicht besser gedacht werden kann, die Restenke am bürgerlichen Gesellschaftskörper; und während man sich äußerlich in das Gewand der Sittlichkeit und Moral kleidet, greift das Gift innerlich immer weiter um sich. Was muß da die lex Heine? was die Bekämpfung der Unstittlichkeit durch Bureme und polizeiliche Maßregeln? — Aber trotzdem sind es nur die bösen Sozialdemokraten, die freie Liebe predigen und unsere Mütter und Väter schamrot macht, nicht wahr?

Zu der offiziellen Notiz über den Amtsrücktritt Duncker in Spinnemünde wird uns geschrieben: Wenn auch die Frage, ob der Amtsrücktritt Duncker durch sein Verhalten sich der Verletzung seiner Pflichten schuldig gemacht hat, zur Zeit noch der zuständigen Disziplinarbehörde unterliegen mag, so geht doch aus der Thatsache, daß Herr Duncker wieder in sein Amt eingesetzt worden ist, unzweifelhaft hervor, daß eine etwaige Verletzung seiner Pflichten nicht besonders schwerer Natur sein mag. Hätte Herr Duncker sich einer groben Verletzung seiner Pflichten schuldig gemacht, so würde die Disziplinarbehörde die Amtspension nicht aufgehoben haben. Das wird auch der Herrmann der „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht in Abrede stellen wollen und können.

Waffenrunder. Ein grauenhaftes Bild von den Folgen gewissermaßen Anmuthung der menschlichen Arbeitskraft wurde am 25. Oktober in der in Wien abgehaltenen Plenarversammlung der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbeämter entworfen. In einem Bericht, den die „Neue Freie Presse“ bringt, heißt es: Die Thatsache, daß im Jahre 1891 von den verstorbenen Mitgliedern der genossenschaftlichen Krankenkasse der Tischler in Wien 74 1/2 Prozent der Lungentuberkulose erlegen waren, veranlaßte die niederösterreichische Statthalterei, dem Gewerbeinspektor für den Polizeibezirk Wien aufzutragen, über die auffällige Erscheinung Erhebungen zu pflegen und Vorkerkungen gegen die Verbreitung der Tuberkulose unter den Arbeitern des Tischlergewerbes in Vorschlag zu bringen.

Der englische Bergarbeiterzustand ist nach einer Londoner Korrespondenz der „Frei. Ztg.“ benannt, nachdem zwischen den Kohlengrubenarbeitern und Besitzern eine Verständigung zu stande gekommen. Der Streik, an dem 300 000 Arbeiter beteiligt waren, hat 14 Wochen gewährt und mit einem völligen Siege der Arbeiter beendet. Der Korrespondent meint, es verdiene die Art und Weise Benennung, wie die Arbeiter, um ihre Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines Minimallohnes aufrecht zu erhalten, Entbehrungen, Hunger und selbst Tod über sich haben ergehen lassen.

Das Geleß über die **Aufhebung des Sherman-Gesetzes** ist gestern durch den Präsidenten Cleveland unterzeichnet. Es giebt wenige gezeigebereite Maßnahmen, welche dieser Aufhebung des Antizinszwanges für Silber an die Seite gestellt werden könnten. Die Vereinigten Staaten mußten jährlich 54 Millionen Unzen Silber aufkaufen, sie gaben das Geld der Steuerzahler hin ohne irgend welchen Nutzen für die Öffentlichkeit. Die künstliche Steigerung des Silberpreises hatte eine Krise heraufbeschworen, welche die amerikanischen Finanzen vollständig zu zerrütten drohte. Nur die Aufhebung der Sklaverei übertrifft die Aufhebung der Sherman-Akte an Bedeutung, da sie endgültig den Silberzwang aus der Welt geschafft hat. Nachdem 54 Millionen Unzen oder 1 700 000 Kilo Silber jährlich, die die Vereinigten Staaten aufzukaufen hatten, dem freien Verkehr übergeben werden, dürfte der Preis bedeutend sinken.

Eine 64jährige Frau amlich gepregelt.

Aus Lommatzsch in Sachsen berichtet die „Burgener Zeitung“: Im hiesigen Spital wohnt eine alte Frau von 64 Jahren, die sich ihren Lebensunterhalt dadurch erwirbt, daß sie Hölzer und Wasser säuert und heruzumakelt. Die alte Frau muß sich manchmal gar tüchtig plagen, um sich durchzukämpfen. Sie hat nun freilich die Gewohnheit, dann und wann einmal einen Schmaus zu trinken. Dabei hat sie manchmal das Gutes gewirkt und betrinkt sich. So war es auch am 16. Oktober gewesen. Sie hatte den ganzen Tag Koliken gefahren, und um sich zu erfrischen, hatte sie dem Braumwein zugesehnen und sich einen Rausch geholt. Als sie abends nach Hause kam, schalt der Aufseher Wachmann in harten Worten über ihren Heißhunger. Die alte Frau, sie nennt sich Schreiber, blieb die Antwort nicht schuldig und legte sich dann ins Bett. Nicht lange hat sie ihren Genuß, da treten Wachmann und seine Frau ans Bett der Alten und bearbeiten die nur mit dem Heine befehlenden Körper der Frau mit einem Riemen.

Großer Ausverkauf

wegen Neubau meines Geschäftshauses
H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

Empfehle, um mit meinem großen Lager so schnell als möglich zu räumen, für die Herbst- und Winter-Zeit
Damen-Mäntel
 in den neuesten Façons von 9 bis 30 Mark.

Mädchen- und Kinder-Mäntel
 von 2 Mark an.

Damen-, Mädchen- und Kinder-Jackets
 von 1.50 Mark an.

Donnel- und Plüschjackets
 in allen Größen von 1.75 Mark an.

H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Sonabend den 4. November.
 48. Vorstellung. 38. Abonnement-Vorstellung.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
 Farbe: rot.

Göz von Berlichingen

mit der eisernen Hand

Schauspiel in 5 Aufzügen von W. v. Goethe.

Personen:

Kaiser Maximilian . . . Albert Kühne.
 Göz von Berlichingen . . . Hans Schreiner.
 Elisabeth seine Frau . . . Mathilde Haller.
 Marie, seine Schwelger . . . Fanny Wagner.
 Karl, sein Sohn . . . Edmund Doh.
 Der Bischof v. Bamberg . . . Jean Fej.
 Adelbert von Weisingen . . . Ferd. Minald.
 Adelheid von Wallort . . . Minald Banti.
 Franz von Sickingen . . . Ad. Schumacher.
 Hans von Selbig . . . Edmund Doh.
 Bruder Martin . . . Fried. Krüthardt.
 Franz, Edelknappe des . . .
 von Weisingen . . . Oswald Bach.
 Geora . . . Jenny Schneider.
 Raub . . . Georg Köhler.
 Peter, d. Berlichingens . . . Peter v. Kaiser.
 Der Hauptmann der . . .
 Reichstruppen . . . Johann Kaula.
 Edler von Winstopf . . . Wilhelm Wief.
 Franz Verle . . . Julius Haller.
 Kattlicher Mat . . . Max Högmann.
 Ratskern v. Heilbrunn . . . August Schöne.
 Zimmermann . . .
 Sievers . . . Anführer der . . .
 Regler . . . anführerlich . . .
 Pant . . . Richard Wiert.
 Bauern . . . Hans Markgraf.
 Mar Stumpf . . . Will. v. Dwigil.
 Der Wirt einer Schenke . . . Conrad Prodic.
 Jägermutter . . . Anna Hoff.
 Die Tochter . . . Rosa Grönder.
 Ein Knabe . . . Johanna Platt.
 Gerichtsdiener . . . Vincenz Bauer.
 Boten der Bedme, Wälschliche Reiter.
 Reichsbede, Reiche von Berlichingen.
 Frauen u. Hausgenossen auf Jorkhausen.
 Nach dem 2. Akt Pause.

In dieser Vorstellung haben
 Schüler-Aufweisungen Vorrang.

Sonntag den 5. November.
 Nachm. 3 1/2 Uhr.

7. Fremden-Vorh. bei halben Preisen.

Die Großstadtluft.

Schauspiel in 4 Akten von Oscar Wimmer-
 thal und Gustav Knebelung.

49. Vorst. 11. Vorst. außer Abonnement.

Die Stimme von Fortici.

Große heroisch-romantische Oper in
 5 Akten u. nach Scire u. Delavigne von
 F. v. Haupt. Musik von Weber.

Sonntag den 5. November.
 Nachm. 3 1/2 Uhr.

7. Fremden-Vorh. bei halben Preisen.

Die Großstadtluft.

Schauspiel in 4 Akten von Oscar Wimmer-
 thal und Gustav Knebelung.

49. Vorst. 11. Vorst. außer Abonnement.

Die Stimme von Fortici.

Große heroisch-romantische Oper in
 5 Akten u. nach Scire u. Delavigne von
 F. v. Haupt. Musik von Weber.

Großer Ausverkauf

wegen Neubau meines großen Geschäftshauses
H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

Empfehle, um mit meinem großen Lager so schnell als möglich zu räumen
Damen-Stiefletten in Leder von 4.— an
Goldkäfer- und Ballstübe „ 4.25 „
Zeug- und Plüschstübe in vollstem und fei-
 nem Plüsch „ 2.50 „
Herren-Stiefletten „ 5.— „
Herren-Schaffstiefel „ 4.50 „
Kauischeier-Stiefel „ 10.— „
Barne Stieflettel mit Gummi und zum Schneiden „ 3.— „
Kellnerstiefel „ 4.— „
Hilfsstübe und Hilfsantoffeln mit und ohne
 Lederbesatz „ 0.20 „
Solsstübe, 2 und 3 Schnallen mit Füllsinnlage „ 3.50 „

H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Sonabend den 4. November **nur Zahlabend**
 bei Faulmann. Die Ortsverwaltung.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung
 der Interessen der Schlosser, Dreher u. zur Nach-
 richt, daß Sonabend die Versammlung ausfällt,
 hierfür findet Zahlabend, Ausgabe von Bibliothek-
 büchern und Aufnahme neuer Mitglieder im Ver-
 einstokal statt.

Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.

Sonabend den 4. November abends 7 Uhr im Restaurant zum
 Kühlen Brunnen (Sommerfest)

Familienabend mit Kränzchen.

Es ladet freundlich ein

Der Vorstand.

Die letzten Neuheiten in
garnierten Damen- und Kinderhüten

sind erschienen und empfehlen
 in großer Auswahl
 zu billigen, festen
 Preisen.

Ph. Liebenthal & Co.
 Halle a. S., Leipzigerstr. 100.

Plorins Restaurant, Bernburgerstr. 16.

Sonntag den 5. November abends 7 Uhr

Humoristischer Familienabend.

Ausgeführt von dem Gesangs-Duetten-Gesellschaft Dominant aus München.
 Unter Mitwirkung des Dameninitiatoren Herrn Viebe aus Berlin.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit erlaube ich mir dem geehrten Publikum, sowie Fremden und Be-
 kannten ergebenst anzudeuten, daß ich das

Restaurant zur Glocke, Rathausgasse 13,

übernommen habe. Es soll mein eifriges Bestreben sein, nur gute Speisen und
 Getränke zu verabreichen. Hochachtungsvoll

Karl Ständer, früher Volkswohl, Bernburgerstr. 16.

NB. Bringt mein schön gelegenes Vereinszimmer (50—60 Personen fassend)
 in empfehlende Erinnerung.

Zigarren-Handlung Alb. Sanow

Geiststraße 5 (Weißes Roß)

empfehlen allen Freunden und Genossen sein reichhaltiges Lager gut getaigeter
Qualitäts-Zigarren.

Zigarren mit Kontroll-Zahnmarke.

Auktion.

Montag nachmittag 1 Uhr ver-
 kaufe ich mein noch vorhandenes Waren-
 lager meißelnd gegen Vorkzahlung.

Materialwaren,
 Spirituosen,
 Süßwaren,
 Dichte,
 große Posten Eisen,
 große Posten Düten u. Papier,
 Geringe,
 div. Klei,
 Ladeneinrichtung und verschied.
 Sachen. Sämtliche Waren werden in
 kleinen Quantitäten verkauft.

Th. Spiess, Reilstraße 131.

Damen- u. Kinderhüte,
 Kapotten,
 Wolle,
 Jagdwesten,
 Unterhosen,
 Normalhemden,
 Barchenthemden,
 Bettzeug,
 Schürzen, Korsets

u. s. w.
 empfehlen zu sehr billigen
 Preisen

Geschw. Schlüter

12 Hannischerstr. 12.

Kartoffeln,

Winterware, empfiehlt billig

Th. Raap, Ransfeldstraße 13.

Albert Geike

Kind- u. Säwrine-Schlächterei

20 Königstraße 20

empfehlen in besten Qualitäten
 alle Sorten

Fleisch- u. Wurstwaren

sonstige

Bresl. Knoblauchs wurst

täglich früh und abends warm.

Fleisch-Offerte.

Pa. Rindfleisch zum Kochen u. Braten

à Pfd. 55 s., auch Schweine-, Hammel-
 und Kalbfleisch billig.

Gommergasse 1, 1. Etz Mittelwache.

Suchen erschien:

Der wahre Jakob Nr. 190.

Preis 10 s.

Zu beziehen durch

Die Volksbuchhandlung,

Bölsberggasse 1.

Nachfolgend diese Woche hochfein.

A. Möbius, Reilstraße 26.

Reichmädchen mit guten Zeugnissen,

15 Jahre und älter, können zu Neujahr

oder sofort Stellung nach Merseburg

und auswärts bekommen bei sehr hohem

Lohn durch Hermann Langrock,

Merseburg, Steinstraße 6.

Eine anständige Frau sucht Stellung
 als Wirtschafterin oder als Kochmädchen
 auf ein Gut durch H. Langrock,
 Merseburg, Steinstraße 6.

Viktualien-Geschäft

frankheitsvoller günstig zu übernehmen.

Zu erfragen in der Erzd. d. Volksh.

Wohnung zu vermieten Steg 2.

Wohnungen mit Garten u. Bad in

Loose Hof von 128—160 s. zu verm.

Redl. beheizbare Stuben als Schlafstelle

Medelstraße 23, S. 1.

Herzlichen Glückwunsch zum

Geburtslage.

Zum Werk, das wir Ernst bereiten

bestimmt sich auch ein heil'eres Wort;

Wenn gute Diere sie begleiten,

Dann fließt die Arbeit munter fort.

So laßt uns drum mit Dürft betrachten.

Was durch des Volkes Mut entringt;

Den schiedlichen Mann muß man verachten.

Der ohn Bedacht allein nur trinkt!

Die Vorjähigen.

Großer Ausverkauf

wegen Neubau meines großen Geschäftshauses
H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

Empfehle, um mit meinem großen Lager so schnell als möglich zu räumen
einen großen Posten Kleiderstoffe
 vom billigsten bis zu den feinsten Neuheiten.
Schwarze Cachemire von 0.80—1.50 s.
Farbige Kleiderstoffe in Beige, Foulé, Cheviot, Damast
 und **Craffé**, doppeltbreit, Meter von 60 s. an.
Gasas in halb und reiner Wolle,
 doppeltbreit, von 25, 30, 40, 50, 60, 75 s. 1 s. an.
Leinwand und Gendurcut von 15 s. an.
Gendurbarcent in gebleicht und farciert von 20 bis 40 s.
Sandwäcker in weiß und grau von 12 s. an.
Fischdecken in weiß und bunt von 75 s. an.
Bettdecken in weiß und bunt von 1 s. an.
Gardinen, Teppiche, Läufer, Möbel- und Vortierentstoffe.

H. Elkan, Halle a. S.,
 Leipzigerstraße 89.

1. Beilage zum Volksblatt.

1860.

Seite 1. 2., Sonnabend den 4. November 1893.

4. Blatt

Eine eilige Heirat.

Von Masson-Forestier.

Aus dem Französischen von Aug. Heine.

(Nachdruck verboten.)

Es herrschte Schweigen im Zimmer. Der alte Notar, mit dem Rücken gegen den Ofen gelehnt, die Aunen in den Armlehnen der weißen Decke, schien nachdenklich. Endlich plätschte er heraus:

„Allerdings — jawohl, das habe ich Ihnen ja schon angedeutet Tavener, unzureicher hat bereits die schwerigsten Sachen fertig gebracht. Wenn der Adel sich durch seine Luderwirtschaft zu Grunde gerichtet hat, was kann ich dafür. Ich habe mein Geschäft geführt, daß mir keiner an den Krügen kann. Aber wie das so zugeht, da kommt meinetwegen der Herr Baron so und so eines schönen Tages zu mir und sagt so ganz nebenher: Können Sie mir nicht auf ein paar Monate einige tausend Mark borgen?“

Wenn nun Jahr und Tag drüber hingegangen und der Russe Adrian hat sich nicht wieder sehen lassen, so kann es doch nicht anders kommen, als daß ich ihn höflich anmahne und ihm schreibe, ich bin Notar und kein Bankier, bitte schicken Sie mir mein Geld.

Nun, dann heißt es gewöhnlich: Lassen Sie die Benützung des Hypothek eintragen und borgen Sie mir noch etwas dazu. An Zinsenahlen ist nicht zu denken, aber stets kommt man mit neuen Forderungen und das Ende vom Liede ist: Die ganze Herrlichkeit kommt zur Substantiation. So ist das zehn- und zwanzigmal gegangen. Das ist aber doch Schuld der Leute, die weder wirtschaften noch rechnen können und ins Blaue hineinleben und nicht die meiste.

Na, dann heißt es dem hinterher: Da ist schon wieder einer, dem Papa Delannoy den Hals zugezogen hat. Was icher ich mich aber um das Geschwätz der Leute, die verstehen den Teufel davon. Da muß man anerkennen und ich weiß das aus Erfahrung: auf solcher abschüssigen Bahn sind es oft die Frauen, welche die Karre wieder aus dem Sumpf ziehen.

Stirbt gar der Mann und hinterläßt eine tüchtige Frau, so hat diese oftmals eine schier verlorene Sache wieder aufgerichtet. — Na, aber Tavener, was ist denn dabei zum Lachen?“

Tavener war bei dem alten Notar zum Mittagessen, man hatte gut gegessen und getrunken. Tavener hatte es sich bequem gemacht und rauchte eine gute Zigarre; er überlegte eben in der Stille, wie er sich mit dem gnädigen Damen in Zukunft stellen wollte, denn er war ein junger Rechtsanwalt und hatte dem alten Notar seine Praxis (Geschäft) abgekauft. Der Alte leckte sich schmerzlich reich zur Nase.

„Ich dachte eben daran — Sie sind der Vertraute der ganzen Haute volée (sprich: Hoht wolch) — hochbegleitenden Gesellschaften gewesen, Sie müssen doch auch manche interessante Liebesgeschichte kennen gelernt haben. — Haben Sie auch in Parisvermittlungen gemacht?“

„Das ist nicht oft vorgekommen.“

„Nur keine Ausreden Papa Delannoy — Sie haben mich zum Mittagessen eingeladen, da draußen gießt der Regen in Strömen, Madame Delannoy ist auch wohl müde, nun erzählen Sie mir zum Zeitvertreib eine pikante Geschichte, man ist nicht dreißig Jahre lang Rechtsanwalt gewesen ohne —“

„Na ja — na ja, Sie sind ein Intrigant Kollege,“ murmelte lachend der alte Notar „allein — doch halt ich will Ihnen eine Geschichte nach Ihrem Schnabel erzählen, aber keine Klamen, strenges Amtsgeheimnis verhehrt Geschäftsnachfolger.“

Die Frau Marquise (Baronin) von Etainig kam in der Nähe von Argentan ein großes Besitztum. Inzwischen desselben, umgeben von Wald und Wäldern, steht das herrschaftliche Schloss. Ich war von jeder Sachwalter der Familie. Mein Herr hielt ich mich gewöhnlich einige Tage behufs Abhaltung der Holzauktionen in den herrschaftlichen Etainigschen Wäldern auf. Die gnädige Frau, eine Fünzigjährige mit vier Kindern — zwei Töchtern und zwei Söhnen — war seit einigen Jahren Witwe. Hatte sie schon zur Zeit ihres Mannes das Oberdomänen geführt, so spielte sie, nachdem sie Alleinerbigerin geworden, die Befehlshaberin gegen jedermann.

Der kleinste Widerpruch brachte sie in Aufregung. Dabei war sie eine Frau von energischem Auftreten, in ihren Manieren geradezu oft von verblüffender Offenheit und nicht immer ganz in der Wahl ihrer Ausdrücke.

Eines Morgens, es war im November, — ich ging mit meiner Frau Arm in Arm im herrlich entblätterten Garten spazieren — als mir mein kleiner Schreibergeselle eine Depesche brachte. Ich öffnete sie und las folgende Worte:

„Marquise Etainig bittet dringend so schnell als möglich zu kommen.“

Was mag denn da passiert sein? dachte ich. Die ganze Sache war mir vollständig unverständlich. Ein großer Geldverlust? Aber die Marquise, das wußte ich genau, war eine Feindin aller Börsenspekulationen und mir war nicht unbekannt, daß sie große Summen in bar bei ihrem Bankier stehen hatte.

Also höchstwahrscheinlich eine Krankheit oder gar ein Todesfall in ihrer Familie, aber, daß sie auch gar nichts in ihrer Depesche erwähnte, wie und warum.

„Aber was war da weiter zu machen — einige Stunden später ließ ich auf der Bahn.“

Auf dem Einbahnwege erwartete mich bereits eine herr-

schaftliche Equipage und nach einer ziemlich langen Fahrt erreichte ich das Schloss zur Zeit des Abendessens. Man setzte sich bereits zur Tafel.

Die Marquise verbindlich lächelnd, wie immer ihre Gewohnheit war, lud mich ein, mich ihr gegenüber zu setzen. Das Mahl verlief äußerlich ruhig, wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen.

Währenddem nahm ich auch Gelegenheit, einen Blick auf die übrigen Familienmitglieder zu werfen.

Besonders fiel mir das stille Wesen der sonst so lebhaften ältesten Tochter des Hauses auf.

Charlotte, so hieß sie mit Namen, war damals etwa zwanzig Jahre alt, groß, von voller Gestalt, frisch und strobend von Gesundheit.

Waren ihre Gesichtszüge auch nicht regelmäßig, so war sie doch ein Mädchen was einem gefallen konnte, trotz der kleinen durchdringenden Augen und dem Anflug eines schwarzen Schnurrbartes — sicherlich — man sah es ihr an — sie besaß ein heißes Blut —

„Na das heißt, Papa Delannoy — das nehmen Sie mir nicht übel, Sie scheinen darin gewiegter Kenner zu sein,“ unterbrach der junge Advokat den Alten lachend.

Der alte Notar suchte die Achseln, lächelte stillvergnügt und fuhr fort: „Die zweite Tochter war blond — bleich — ein wenig mager, aber sie besaß ein zartes, anmutiges Gesicht, einen lauten Blick und ein entzückend schönes Haar. Nach diesem Diner gab Frau von Etainig den Kindern ein Zeichen, dieselben begaben sich in ihre Schlafgemächer und wir beiden Alten blieben allein, jeder von uns in einem Polsterstuhl rechts und links vom Kamin.“

„Mein lieber Herr Delannoy, hob die Marquise an, Sie sind gewiß sehr überrascht gewesen, als Sie meine Depesche erhielten, Sie werden sicherlich erraten, warum es sich handelt.“

„In der That Madame“ es ist mir ein Rätsel.“ „Nun gut, ich habe eine Bitte an Sie und das ist in kurzen Worten folgende: Beiraten Sie mir innerhalb vierzehn Tagen einen Mann für meine älteste Tochter — einen Mann — gleichviel was für ein.“

„Sie meinen Madame?“

„Sie ist ichswanger.“

„Oh!“

Nach einigen Augenblicken in meiner vollständigen Verblüfftheit, und mir um etwas zu sagen, fragte ich: „Aber mein Gott, wie ist das zugegangen?“

„Ich fragen Sie doch nicht so einseitig, Sie alter Prätentus,“ fuhr mich die Marquise an (und wenn ich sie und ihre Art und Weise nicht gekannt hätte, so wäre ich mich wohl beleidigt fühlen können). „Die Franzosensteine kommen alle miteinander in gleicher Weise zu ihren Kindern. Meine Mutter stammt aus dem Elsaß und hat mir ein deutsches Sprichwort gelehrt:“

„Glas und Glas und Jungfernschaft Das ist in der Dinge drei, Da ist's um einen — getan So ist das Ding erweist.“

„Und so ist es wohl leider auch hier; Glas und Glas und Jungfernschaft sind entzwei; entgegnete ich jeuzend; — aber wenn ich fragen darf, wer ist der Verführer?“

„Verführer — ach dummes Zeug — Sie werden leicht erkennen können, wer verführt hat und wer verführt worden ist, wenn ich Ihnen sage, der Kerl dazu das ist Firmin der Kutcher — ich habe ihn natürlich sofort — getreten; einen Kutcher soll meine Tochter doch nicht heiraten. Nun ist es Ihre Sache, schaffen Sie einen anderen Bräutigam herbei.“

„Aber mein Gott, das geht doch nicht so rasch, man muß doch —“

„Nichts muß man — kurz und gut — Sie legen eine Annonce in ausländische Zeitungen, es wird schon auf der Welt ein passendes Individuum (Menschentum) zu kaufen sein.“

Mein Wille und mein Entschluß ist folgender: Ich will einen absoluten Bruch mit ihr — für immer. Ich will — verstehen Sie? — ich will, daß sie und ihr Mann durch einen schriftlichen Eid sich verpflichten, für ewige Zeiten mir nicht wieder unter die Augen zu treten und für sich und ihre Erben auf meinen Nachlaß verzichten. Den schriftlichen Eid in bindender Form sollen Sie aufsetzen, ich händige Ihnen binnen vierzehn Tagen zweiunderttausend Franken bar ein. Das ist genau ein Viertel von meinem Vermögen. Der Mann meiner Tochter kann sich nicht belagern, denn er empfängt sofort, was meine anderen Kinder erst nach meinem Tode erhalten.“

Ich erlaube mir die Bemerkung gegen die Marquise, daß die Bedingung der absoluten Erbchaftsrenkung nach den französischen Gesetzen nicht von bindendem Wert sei, denn eine Erbchaftsrenkung für seine Kinder, und noch dazu für die etwa in Zukunft noch geboren werdenden Kinder steht niemandem zu.

Vielleicht sei eine Verpflichtung auf Ehrenwort angängig, allein ein gekaufter Mann und Ehrenwort!

„Das machen Sie wie Sie wollen, ich besteho darauf und gehe von dieser Bedingung unter keinen Umständen ab. Wenn's nicht anders ist, so will ich noch zehn bis zwanzigtausend Franken mehr daran wenden, das soll mir nicht darauf ankommen.“

Ich will dabei kein Geschäft machen, aber ich will für ewige Zeiten meine Ruhe haben. Zum Donnerwetter, das muß doch gehen, wozu sind Sie denn Rechtsanwalt Delannoy?“

*) In Frankreich ist der Titel „gnädiger Herr“ oder „gnädige Frau“ beim Adel gegenüber nicht gebräuchlich. Sondern die Frau des Adligen, als die Kammerdammerin wird dort mit „Madame“ angeredet. Es ist überhaupt wunderbar, daß die Republik den Adel noch nicht aufgehoben hat.

**) Praktikus: Jemand, der große Erfahrung in der betreffenden Sache besitzt.

Ich sah wohl ein, die Marquise hatte sich in den Gedanken verannt — ich war damals auch bereits in dem Alter, wo ich wußte, daß man einer Frau keine Einflüster beibringen kann, wenn sie sich einmal auf eine Sache verließen hat. Ich nahm also den sonderbaren Auftrag an.

Den anderen Vormittag, als ich wieder nach Caen (Hauptstadt der Bende, wo diese Geschichte spielt) zurückgekehrt war, erpedierte ich sofort die nötigen Telegramme und ließ in den hervorragendsten Zeitungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Annonce folgenden Inhalts inserieren:

Eilige Heirat!

Für eine junge Dame — Französin — reich — aus hoher Familie — welche sich Mutter fühlt — wird zur sofortigen Heirat ein passender Mann gesucht. Zwischenpersonen ausgeschlossen. Briefe erbeten unter Chiffre: T. J. S. New-York, Centralpostamt.

Die Marquise wollte ihre Tochter nicht wieder vor Augen haben und ich hielt es daher für an besten, gleich das Weltmeer zwischen sie und ihre Tochter als Grenze zu legen.

Ich hat auch den französischen Konsul in New-York unter den sich Meldenden eine vorläufige Auswahl zu treffen. Die Ausgewählten sollten von guter Herkunft, zuverlässigen Sitten, in passendem Jahre und gesund sein, auch einmüßigen französisch sprechen können.

Geeignete Personen sollte er mir sofort mit dem nächsten Dampfer auf meine Kosten zuenden. Mit dem Gelde der Marquise brauchte ich ja nicht zu knausern; aber die von mir getroffene Vorkehrung war notwendig, denn es melbten sich sofort eine ganze Legion Liebhaber, darunter sogar auch ein Negler.

Die Bedenden ersten Ausgesuchten trafen schon nach kaum vierzehn Tagen bei mir ein. Beide waren auf einem Schiffe angelangt, hatten die ganze Welt zusammen gemacht, hatten sich unterwegs kennen gelernt und waren, obgleich Rivalen, während der Reize unzertrennliche Freunde geworden.

Allein, ich schickte beide sofort wieder zurück, denn obwohl beide als vollkommene Gentleman (hohesie Leute von außen) auftraten, so machten sie doch auf mich einen ziemlich unangenehmen Eindruck. Mir kamen beide vor, als wenn sie ihr eigenes Vermögen schnell durchgebracht und mit dem Vermögen Charlottes auch in Unlesigen fertig werden würden.

Und meiner Frau, ich hatte mit dem armen Kinde das größte Mitleid; wie würde ich sie denn dem ersten besten mir nicht ganz zuverlässig erscheinenden Menschen an Händen und Füßen gebunden ausliefern.

Der dritte Kandidat erschien vierzehn Tage später. Eigenständige Erziehung, ich ersah förmlich, als er bei mir eintrat, bevor ich wußte, was er wollte.

Er war ein Mann von hoher Statur, stark und muskulös, sein gelblich-maageres Gesicht war fast vor lauter Bari nicht zu sehen, sein Haupthaar gleich einer Wüste, sein Blick schien nervös. Er legte sich in meinem Bureau ohne aufgefordert zu sein auf einen Stuhl, und übergab mir stillschweigend seinen Einführungsbrief, derselbe lautete kurz und bündig: „Der Ueberlebter dieses ist ein sehr tüchtiger Arzt, Doktor der Medizin, wohnt in Chicago, sein Name ist Arnold Sutton — 38 Jahre alt.“

Er grüßte — ich grüßte.

Er sprach lieblich gut französisch und wir begannen eine Unterhaltung.

„Mein Herr,“ sagte ich, „Ihre Empfehlung, Ihr Titel, Ihr Wohnort, alles das paßt mir ganz vortrefflich. Es handelt sich, wie Sie bereits wissen, um die Verheiratung eines jungen Mädchens aus hoher Familie, welche — nun welche eben einen Fehltritt begangen hat.“

Es ist völlig ausgeschlossen, daß dieser Fehltritt dadurch wieder gut gemacht wird, daß etwa eine Verheiratung mit dem Vater des Kindes stattfinden kann, andererseits soll das Kind, wenn es geboren wird, auch einen Vater haben.

Dabei fordert die Familie, daß die Tochter auf immer aus dem Familienkreis antritt, sozuzagen — verjümdet. Man wird Ihnen das gesamte Vermögen der Dame anvertrauen, nämlich zweiunderttausendtausend Franken, wogegen Sie und Ihre zukünftige Gattin sich beide durch Unterchrift verpflichten müssen, mit dem Tage der Verheiratung Vaterland und Familie zu verlassen, und solche bis auf den Namen Ihrer Gattin zu vergessen.

Sind Sie einverstanden?“

„Im Prinzip, Ja“ antwortete der Amerikaner mit Plethora (Wohlglücklichkeit), allein ich würde doch bitten, mir zu gestatten, die junge Dame vorher zu sehen und mich über einige Punkte zu vergewissern.“

Ich konnte meine Ueberzeugung nicht verbergen. In meinen Augen war ein Mann, welcher sich anbot, eine schwangeren Person des Geldes wegen zu heiraten, ein trauriger Gesell.

„Was?“ frug ich ironisch, „wenn Ihnen nun die Nase oder der Mund der jungen Dame nicht zusagt, so heiraten Sie sie wohl nicht und lehren unverrichteter Sache wieder nach America zurück?“

„Nein,“ entgegnete der Yankee (sprich Schänke), so viel wie Nordamerikaner) so gleichmütig wie vorher, „das Gesicht kümmert mich nicht sehr — hoffentlich ist sie nicht unwürdig häßlich — aber was ich vor meiner Entscheidung wissen muß, ist das, ob die Dame von kräftiger Gesundheit ist, können Sie mich über diesen Punkt zur Zufriedenheit aufklären, so bin ich befriedigt.“

Sutton sprach das alles mit großer Festigkeit. „Gestatten Sie, verehrter Herr,“ sprach ich, „darf ich mir die Frage erlauben, welche Umstände treiben denn Sie — offenbar einen Mann von nicht gewöhnlichen Kenntnissen, zu einer solchen Verbindung, welche, ehrlich gestanden, doch ein wenig gegen das allgemeine Herkommen ist?“

„Weil ich ein abgelegter Feind von all' Eurem Herkommen und all' den herrschenden Anschauungen bin.“

Ich verhehle garnicht, daß ich in dieser Verbindung, ganz abgesehen von dem Geldpunkte, das Glück meines Lebens zu finden erwarte. Ich erwarte Sie daher nur um gefällige Beantwortung dieser einen Frage: — die junge Dame und ihr Liebhaber sind sie beide von gesundem Körpervermögen? Das Kind wird mein Kind sein und ich habe mich zu verheiraten."

"Gewiß, gewiß," erwiderte ich nicht ohne Verlegenheit, "die junge Dame ist von einer ausnahmsweisen Kraft und Gesundheit, der Vater ist tot — ist auf der Jagd verunglückt, er war ein Landmann, groß und von kräftiger Gestalt."

"Ein junger Mensch, ein Bauer — o vortrefflich," sagte der Amerikaner, dessen Gesicht sich plötzlich aufleuchtete — "ganz wie ich gehofft."

"Aber Herr Doktor," wogte ich zu fragen, "würden Sie mich wohl gütigst darüber aufklären, weshalb der Letztere Umwandlung für Sie von so großer Wichtigkeit ist?"

"Umniß, Sie würden es doch nicht verhehlen!" Der Amerikaner war dabei aufgestanden, hatte mir den Rücken zugekehrt und betrachtete die Bilder an der Wand, wobei er halbseits den Yankeeobbe pfiff. (Der Yankeeobbe ist ein beliebtes amerikanisches Volkslied.)

Ich brach daher von der Sache ab und fragte ihn ohne Umhülfen, welches Leben er bisher geführt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Ans dem Gerichtssaal.

Halle, 2. November. Die heutige Strafkammerung beschäftigte sich mit mehreren für das große Publikum uninteressanten Sachen: erwähnenswert erweisen uns nur folgende: Wegen Diebstahls hatte sich der 27jährige Sausbierer Heinrich Wittmann hier zu verantworten. Derselbe sollte im August bei dem Gastwirt Sattler zum "Schwarzen Adler", wo er als Sausbierer beschäftigt war, ein Unterbett und in der Nacht vom 14. September durch Ueberheben der Wauer eines Gasthofes aus der Kuchenschub ein Handtuch, eine Tischdecke, eine Sausbierermütze, einen Strohhut und ein Paar blaue Schürzen entwendet haben. Ferner wurde ihm zur Last gelegt, am Abend des 13. September, gegenwärtig beschäftigt war, einen braunen Ueberzieher gestohlen haben. Der Angeklagte ist gefänglich mit dem Wermker, daß er die aus Sausbierers Handentfahrene entwendete Gegenstände in der Tasche des dem Ueberworbener Liebersichers gefunden habe. Die Staatsanwaltschaft erachtete den Angeklagten fähiglicher Diebstahls für überführt und beantragte eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 6 Monaten. Das Urteil lautete auf 1 Jahr solcher Strafe. — Der vielfach vorbestrafte, erst am 18. September wegen Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte Arbeiter Albert Hahn von hier, 26 Jahre alt, wurde der vollendeten Erpressung in drei Fällen beschuldigt. Er sollte mehrere Abende im Juli und August d. J. in der Wohnung, sich einen rechtswidrigen Vermögensverlust zu verschaffen, drei Schwestern durch Erpressungen zu Sandlungen genötigt haben, indem er denselben bei ihrem unflüchtigen Gewerbe nachging und Gelder erprekte unter der Erpressung, er werde die nämlich die Schwestern, wenn sie ihm kein Geld geben, wegen

Sittenpolizeicontravention demüthigen. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen den Angeklagten mit Rücksicht auf das gemeingefährliche Betragen eine Inhaftstrafe von 2 Jahren Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis nebst 5 Jahren Ehrverlust.

Diensthöfen-Flawerei.

Berlin, 8. Oktober. Vorläufig geprüfter wurde heute der Kaufmann Stöbe in Trebbin, dessen 17jähriges Dienstmädchen Anna Kammich sich vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten hatte. Derselbe diente beim Kaufmann Stöbe in Trebbin. Am 27. und 28. November brach in der Bodenstube, in welcher das Mädchen schlief, der Diensthof wackelte auf, der Boden war bereits verunreinigt, das Mädchen lag bewußtlos unter ihrem Bett, sie wurde vom Diensthof herausgetragen und kam nach einiger Zeit wieder zu sich. Das Feuer wurde bald gelöscht, da nur ein Balken und mehrere Sparren angebrannt waren. Die Angeklagte konnte nicht betreiten, daß sie den Brand verschuldet habe. Sie gab an, wegen das unruhige Verhalten ihrer Verlobten ein Licht mit auf den Boden genommen, auf eine Schachtel gestellt zu haben und darüber eingeschlafen zu sein. Doch führte sie zu ihrer Entschuldigung an, daß sie nie vor 12 Uhr nachts, wiewohl aber oft viel später zu Bett gehen durfte und regelmäßig um 6 Uhr wieder aufstehen mußte. In der betreffenden Nacht habe sie bis 2 Uhr den Boden sehr häufig mit Kohlen beheizt, sei sie nach ihrer Schlafkammer gegangen, sie habe sich nur trockene Kleider anziehen und mit diesen auf das Bett legen wollen; zu diesem Zwecke habe sie ein Licht mit hinauf genommen, doch während des Umgehens sei sie von Schlaf übermannt zusammengebrochen. Der als Zeuge vernommene Diensthof mußte annehmen, daß das Mädchen thatsächlich so lange aufbleiben mußte, er hielt sich aber nicht für berechtigt, todelnd hervorzuheben, daß das Mädchen einen so überaus leisen Schlaf habe, daß es des Morgens sehr schwer zu werden sei. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf die erwiesene Uebervergangenheit nur 5 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf völlige Freilassung. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Benfing führte aus, es sei eine unverantwortliche Art und Weise, ein Dienstmädchen so über Gebühr anzugreifen. In diesem Falle könne von einem strafbaren Verschulden auf Seiten der Angeklagten keine Rede sein, die Schuld liege vielmehr auf anderer Seite. Daß das Mädchen Licht brauche, um sich anzuziehen, sei selbstverständlich, die Herrschaft hätte ihr wenigstens eine Nachtlampe verabfolgen sollen, die das Mädchen zu benutzen habe, dann wäre kein Unheil entstanden. Die Frau Kammich, die ebenfalls als Zeugin geladen, aber wegen Unvollständigkeit ausgesetzt, wurde wegen unentschuldigter Ausbleibens zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt.

Ulag und Fern.

Leichtfertiger Gebrauch von Schusswaffen durch einen Gendarm. Der "Madener Post" wird aus Offenbach geschrieben: In der Nacht vom 15. zum 16. v. M. erkrankte der Gendarm Gerdeschütz in der Gendarmstube der Witwe Willms und fragte den dort dienstliche thätigen Karl Franz, ob er schon Feuerwaffen gehabt habe. Nachdem dieser sich G. an die Namen der Anwesenden zu erinnern, währenddessen wurde im Nebenraum, wo niemand mehr anwesend war, auf Veranlassung der Wittin die Lampe angesteckt; im eigentlichen Schlafzimmer ließ man das Licht brennen. Einer von den Gästen drückte nun auch hier die Lampe nieder, wahrscheinlich um dem Gendarmen das Ausschreiben der Namen wie auch das Entfernen der Bettdecken zu erschweren. Die Wittin trat jedoch sofort hinzu und löschte das Licht, noch ehe es ganz niedrig gebrannt worden war, in die Höhe. Als nun die Lampe schon wieder hell brannte, stellte sich der Gendarm mit dem Rücken an die Wand und rief aus dem Hock vor der Brust seinen Revolver hervor. Einer der Anwesenden

den rief dem G. zu: Lassen Sie den Revolver weg, es geschieht nichts, wir sind doch Ihre Patienten!" Die Witwe Willms aber rief, indem sie aus dem Schlafzimmer in die Küche zurückging: "Nehmt Euch in acht, er schießt!" Ihr Bruder, der Schweiner Herr, trat nun aus der Küche heraus und sagte: "Ach was, er schießt nicht, das darf er doch nicht" und ging dann bis auf etwa 2 bis 3 Schritte an den Gendarmen heran und sagte, indem er wie abweichend die Hand dem Revolver entgegen hielt: "Lassen Sie den Revolver weg!" Gleich darauf trat die Frau und Herr Willms herein, die bald hinter dem G. ein Schimpfwort zurief und sich dann an dem Gendarmen heran und sagte, indem er dem G. "Frauensammer, halt's Maul, sonst kriegst ich Dich über den Haufen." Die übrigen Gäste waren so entsetzt, daß sie unfähig waren, irgend etwas zu thun und der Gendarm verließ rüchlings gehend und, indem er den Revolver vor sich hielt, das Lokal. Er soll ausdem vor der Wohnung des anderen Gendarmen gegangen und diesen durch den Ruf gemerkt haben: "Schmidt, heil auf, ich habe einen Kopf geschossen." Von Umständen in der Wirthschaft an dem betreffenden Abend am Abend keine weitere Nachrichten, daß irgend einer dem G. nahe getreten sei oder eine bedrohliche Bewegung gemacht habe. Der Gerichtshof ist übrigens ein Bruder des in Baden Ged. Hauptmann und bestreite wohnenden Gendarmen, der Wittin, daß unumgängliche Kinder, seine Frau hat einen Arm gebrochen und ist außerdem in geeigneten Umständen. Die Verhandlung findet Donnerstag vormittag statt. Nach dem allgemeinen Reglement für die Gendarmen ist den Gendarmen nur dann der Waffengebrauch gestattet, wenn dieselben bei ihren dienstlichen Funktionen thätlich in gefährlicher Weise angegriffen werden, wenn bei einer Festnahme z. B. sich der Festgenommene widersetzt oder wenn man den Gendarm an dem Verhaftungsmittel zu hindern sucht und endlich, wenn er seiner Person ohne Waffengebrauch nicht zu halten vermag resp. seinen Auftrag nicht ausführen kann. In allen Fällen aber wird für den Waffengebrauch vorhergehender gefährlicher Widerstand verlangt. Die Zurückung unter der hiesigen Bevölkerung über den Fall ist eine ganz außerordentlich große. — Selbstmord der Witwe Willms. Die Witwe Willms, noch irgend ein anderes näher bei Offenbach erscheinende Blatt von diesem Vorfalle etwas gemeldet. Wir sind daher gezwungen darauf, ob die obige Darstellung sich befähigen und was aus diesem Anlasse geworden ist.

Ein Stillschickel. Die Breslauer Gerichtszeitung meldet: Im Laufe der vorigen Woche ist der Bezirksfabrikant Karl G. wegen Stillschickelverbrechen in Untersuchungshaft genommen worden. Der Beschäftigte ist ein angeheuer und wohlhabender Mann; von der gegen ihn fortwährenden Untersuchung wird schon seit Monaten in Breslau vielerlei gesprochen. Gleiches ist von einer in seinem Leben benutzte gewesen Verkaufsinne wegen verächtlicher Notzucht zur Anzeige gebracht worden. Die Untersuchung nahm anfänglich einen für den Beschuldigten günstigen Verlauf, da der Kommand und die Glaubwürdigkeit der Zeuginen im zweifelhafte Maße erschienen. Der Untersuchungsdirektor ließ jedoch sämtliche früheren Verkaufsinne als Zeuginen vernehmen. Hierbei ergaben sich Mängel, die dafür sprachen, daß G. schon früher in zwei Fällen seinem weiblichen Personal Gewalt angethan verächtlich hat. Im vorigen Sommer wurde die Entlassung des G. aus der Haft gegen eine Kaution von 4000 Mark beschlossen. Als die Kaution am Montag auf der Gerichtsschreiberlei erlegt werden sollte, wurde dem Betreffenden G. dessen Familie eröffnet, daß das Gericht seinen Beschluß auf Grund neuer Ermittlungen wieder aufgehoben und die Fortdauer der Untersuchungshaft angeordnet hätte. Gleiches hatte noch am Tage vor seiner Verhaftung gegen den Beobachter Denny, der in der Wohnung von dem unglücklichen Gericht Notiz genommen hatte, bei der Staatsanwaltschaft Staunant wegen verächtlicher Verleumdung gefordert.

Sauberste Arbeit.
Beste Bezugsquelle wirklich guter Herren- u. Knaben-Garderoben
Bernhard König
6 Leipzigerstraße 6.
Billigste Preise.

Wer seine Uhr sauber und billig repariert haben will, der gehe zu **A. Sparmann** Wuchererstr. 3, neben landw. Institut, größte Reparaturwerkstatt für Uhren und Musikwerke. Geht 1888. Für jede von mir reparierte Uhr leiste Garantie für vierzig Tage, n. jeder 1. Qualität 1. neuer Zylinder 2. 2. Glas, Reiter 15 s.

Auf Abzahlung! Zaphas, Kleiderreparatur, Vertilow's, Kommoden, Tische, Spiegel, u. Schränke, Berlin, u. Matratzen, u. Ausstattungen, größte Auswahl. Billigste Preise. **M. Resch, Leipzigerstr. 2, I.** Kleiner Strohhofen zu faulen gesucht, Friedrichstraße 20 im Laden.

Winterüberzieher, Havelocks
in großer Auswahl, gute Arbeit, dauerhafte Stoffe, bei billigster Preisstellung empfehle
Otto Knoll
Leipzigerstraße 87 (Hackerbräu).

Hüte nur mit Kontrollmarke, für Herren u. Knaben in guten Anzugstoffen empf. **Karl Bittner, Fleischerstraße 41.** Kein Laden, darum bedeutend billiger.

Sensationell! Unglaublich und doch wahr
ist es, daß wir unsere Niedertage in Herren- und Knaben Garderoben zu **undenklich billigen Preisen** abgeben müssen, da wir durch kolossale Massen-Verschleiß mit den größten Fabrikanten gezwungen sind, ebenso schnell die Waren wieder abzugeben. Wir haben daher beschloffen, den Kunden dieselben eben so billig wieder zu verkaufen, und bitten wir das Publikum von Halle und Umgegend, sich von der **Wahrheit** unseres Angebots zu überzeugen. Heute, wo jeder Mensch, sei er Kaufmann oder Arbeiter, sein Geld mit saurem Schweiß verdienen muß, ist besonders **Vorsicht** nötig, um sich nicht durch unrette Bedienung und Uebervorteilung sein Geld unnütz abnehmen zu lassen. Wir sind in der Lage, durch das große Anzahlen unserer Kunden, große Posten abzusetzen und können daher, was nachfolgender **Preis-Kourant** zeigt, die Waren zu postbilligen Preisen verkaufen, in den neuesten Farben, überall 15 Mark, beim **5000 Winter-Paletots**, überall 15 Mark, beim **5000 Schuwaloffs, Hohenzollernmäntel**, das Neueste der Jetztzeit, überall 24 Mark, beim **5000 Kleiderpascha** nur 15 1/2 Mark, **5000 komplette Anzüge**, unübertroffen, überall 20 Mark, beim **5000 Kleiderpascha** nur 14 Mark, **5000 Hosen**, gestreift und kariert, dauerhaft und fest, überall 5 Mark, beim **5000 Kleiderpascha** nur 3 1/2 Mark, **5000 Kinder-Paletots**, mit und ohne Velerine, überall 5 1/2 Mark, beim **5000 Kleiderpascha** 3 1/2 Mark.

Der Kleiderpascha.
Anfertigung nach Mass!
vom Wiener Aufseher geleitet.
Scholegante Schwoit-Anzüge, überall 60 Mark, beim **Scholegante Kleiderpascha** nur 42 Mark, **Scholegante Baumwoll-Anzüge**, überall 60 Mark, beim **Scholegante Kleiderpascha** nur 42 Mark, **Scholegante Winter-Paletots**, überall 45 Mark, beim **Scholegante Kleiderpascha** nur 33 Mark, **Scholegante Beinleider** in Cheviot, Budstin, 13 1/2 Mark, überall 20 Mark, beim **Scholegante Kleiderpascha** nur 13 1/2 Mark.

Separat-Abteilung:
Arbeiter-Garderoben in allen nur denkbaren Arten als: Zeug, Dress, Molestin, Woll, engl. Seide, Hamburger Leder etc. zu staunend billigen Preisen.

Welthaus Kleiderpascha
94 94 Leipzigerstraße 94 94